

**Wenn zwei sich streiten... weiß keiner, wo er hingehen soll:**

**Konflikterfahrungen bei der Vergabe von Autor\*innenschaften aus der Sicht von Forscher\*innen und Studierenden**

**Beitrag zum Diskussionsforum Integrität und Anreizsysteme in der Wissenschaft**

Julia Reiter  
Universität Wien  
[julia.reiter@univie.ac.at](mailto:julia.reiter@univie.ac.at)

Maximilian Frank  
Technische Universität München  
[maximilian.frank@psy.lmu.de](mailto:maximilian.frank@psy.lmu.de)

Ulrich Leicht-Deobald  
Universität St. Gallen  
[ulrich.leicht-deobald@unisg.ch](mailto:ulrich.leicht-deobald@unisg.ch)

Dieser Beitrag beruht auf einer Umfrage in Kooperation der Jungmitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs)<sup>1</sup> mit studentischen Mitgliedern der AG Open Science der Psychologie-Fachschaften-Konferenz. Wir nehmen die Öffnung des Diskussionsforums zu "Integrität und Anreizsystemen" als ein Anzeichen dafür wahr, dass die Thematik von Autor\*innenschaften und die damit verbundenen strukturellen Probleme für die Psychologie eine große Relevanz haben und möchten aufgrund der empirischen Befunde unserer Untersuchung zu Konflikterfahrungen bei der Vergabe von Autor\*innenschaften zu einer Reflexion über mögliche strukturelle Ursachen beitragen.

Unsere Umfrage wurde im Sommer 2021 durchgeführt. Zur Bewerbung der Umfrage wurden mehrere Mails über die Kanäle der DGPs sowie der PsyFaKo mit der Bitte versendet, an der Umfrage teilzunehmen und diese unter Kolleg\*innen und Studierenden bekanntzumachen. Es nahmen 557 Psychologie-Studierende und 603 Forscher\*innen<sup>2</sup> im deutschsprachigen Raum teil. Der ausführliche Ergebnisbericht und die zugrundeliegenden Forschungsdaten sind unter <https://osf.io/cdfwh/> abrufbar.<sup>3,4</sup> In diesem Diskussionsbeitrag gehen wir auf zentrale Erkenntnisse ein, die Implikationen für das Thema Integrität und Anreizstrukturen haben. Im Kern machen die Ergebnisse unserer Umfrage deutlich, dass bereits Studierende von den zugrundeliegenden strukturellen Problemen betroffen sind. Nach einer Darstellung

---

<sup>1</sup> Wir bedanken uns herzlich bei Anna-Lena Schubert für die Beratung bei der Umfrage und die Kommentierung des Textes. Ebenso bedanken wir uns für die Mitarbeit an der Umfrage bei Laura Brandl, Emily Bruns, Carina Efimov, Eva Katzinger und Jerome Speck (alphabetische Reihenfolge).

<sup>2</sup> In diese Gruppe fielen von Doktorand\*innen bis zu Professor\*innen alle im wissenschaftlichen Betrieb an Hochschulen oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen beschäftigten Psycholog\*innen.

<sup>3</sup> [https://psyfako.org/wp-content/uploads/Ergebnisbericht\\_Umfrage\\_KoautorInnenschaft.pdf](https://psyfako.org/wp-content/uploads/Ergebnisbericht_Umfrage_KoautorInnenschaft.pdf)

<sup>4</sup> Wir bedanken uns herzlich bei allen Teilnehmenden der Befragung.

ausgewählter Ergebnisse, die mit Blick auf den zur Diskussion stehenden Bericht des Ombudsgremiums (Elson et al., 2020) besonders relevant sind, diskutieren wir die Vorschläge von Leising et al. (2021) in Bezug auf die Vergabe von Autor\*innenschaften und stellen weitere Maßnahmen zur Diskussion.

### **Zentrale Ergebnisse unserer Umfrage zu Autor\*innenschaften**

Unsere Umfrage beschäftigt sich mit drei Themenblöcken: (a) der Bekanntheit von Richtlinien zur Vergabe von Autor\*innenschaften und Ansprechpartnern im Konfliktfall, (b) der Interpretation und persönlichen Einschätzung der Richtlinien im Hinblick auf Spezifität und Praktikabilität, und (c) persönlichen Erfahrungen mit Konflikten und Fehlverhalten sowie deren Mediation.

#### ***(a) Bekanntheit der Richtlinien***

Zunächst sind die in den berufsethischen Richtlinien der DGPs (DGPs, 2016) enthaltenen Regelungen zur Vergabe von Autor\*innenschaften nicht so bekannt, wie man allgemein annehmen könnte. 86% der Studierenden und 39% der Forscher\*innen kannten diese Richtlinien nicht. Wer weder seine Rechte noch Pflichten oder eine Ansprechstelle im Konfliktfall kennt, ist vulnerabler für Fehlverhalten strukturell mächtigerer Personen. Dazu passt, dass das Ombudsgremium in seinem Bericht konstatiert, dass ca. 80% der Opfer von wissenschaftlichem Fehlverhalten Personen in einem frühen Karrierestadium seien (Elson et al., 2020). In der Umfrage des Ombudsgremiums wurde als am häufigsten erlebtes wissenschaftliches Fehlverhalten die Vergabe von Autor\*innenschaften ohne substantielle Beteiligung, das heißt aufgrund hierarchischer Verhältnisse, identifiziert. In unserer Umfrage gaben 24% der Studierenden und 79% der Forscher\*innen an, dieses Fehlverhalten zumindest einmal miterlebt zu haben. Zusammenfassend legen unsere Ergebnisse nahe, dass wissenschaftliches Fehlverhalten im Bereich der Vergabe von Autor\*innenschaften aus Sicht der Befragten ein relativ weit verbreitetes Phänomen darstellt und bereits in Abschlussarbeiten während des Studiums eine Rolle spielt. Dies könnte ein Hinweis auf strukturelle Probleme sein. Dass die Vergabe von Autor\*innenschaften auch für Studierende bedeutungsvoll ist, wird zudem daran deutlich, dass 38% derjenigen Studierenden, die an der Umfrage teilnahmen, ein sehr hohes Interesse daran hatten, selbst zu publizieren (nur 4% waren kategorisch nicht interessiert). Dass sich dieses Interesse auch in konkreten Publikationstätigkeiten niederschlägt, zeigt sich daran, dass 65% der befragten Forscher\*innen angaben, bereits mit Studierenden publiziert zu haben.

#### ***(b) Einschätzung der Richtlinien***

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

Ist die erste Hürde, nämlich die Kenntnis der Richtlinien, genommen, folgt die zweite: deren Auslegung. Die Vergabe einer Autor\*innenschaft ist an einen "maßgeblichen" Beitrag zur jeweiligen Arbeit geknüpft. Es handelt sich hier um einen relativ unbestimmten Begriff, was einerseits in der Natur der Sache liegt; Forschung ist kontextabhängig, und so können sich Anforderungen und Arbeitsbeiträge und deren Einschätzung in konkreten Bereichen erheblich unterscheiden. So kann die Datenerhebung in einem Fall im Versenden eines Umfragelinks bestehen, in einer anderen in aufwändigen, mehrstündigen fMRT-Messungen oder der Akquise und qualitativen Befragung von Führungskräften in Unternehmen. Eine Konkretisierung des Begriffs in schriftlicher Form ist angesichts dieser großen Unterschiede nicht einfach und möglicherweise nicht im Sinne einer Checkliste leistbar. Zugleich bringt die Auslegungsbedürftigkeit des Begriffs aber eine große Subjektivität und Gefahr der Verzerrung durch Machtasymmetrien mit sich, was zur Herausbildung lokal eigener Interpretationen der Richtlinie führen kann. Unsere Ergebnisse legen nahe, dass diese Auslegungsbedürftigkeit zu Problemen führt: So berichtete ca. ein Viertel der befragten Forscher\*innen, dass die Richtlinie eher nicht oder gar nicht mit ihren Erfahrungen in der Praxis übereinstimme. Zugleich war eine häufige Aussage in den Freitextfeldern der Umfrage, dass man sich eine Klarstellung bezüglich der Auslegung der Richtlinie wünsche und Unterstützung bei der praktischen Umsetzung erhoffe, da eine Richtlinie ohne Kontrollen und Sanktionen letztlich ein zahnloser "Papiertiger" sei.

Exemplarisch für diese Auslegungsschwierigkeiten ist der Teil unserer Umfrage, in dem verschiedene Beiträge zu einer Publikation präsentiert wurden und die Teilnehmer\*innen diese im Hinblick darauf bewerten sollten, ob diese Beiträge für sich genommen jeweils eine Autor\*innenschaft rechtfertigen und somit im Sinne der Richtlinien als "maßgeblich" wahrgenommen werden (Antwortmöglichkeiten: nein; ja, auch wenn teilweise; ja, aber nur wenn überwiegend und ja, aber nur wenn alleine). Hierbei zeigte sich ein heterogenes Bild sowohl hinsichtlich der Wichtigkeit verschiedener Schritte im Forschungsprozess (z.B. Datenerhebung und Schreiben des Manuskripts) als auch der Perspektiven der befragten Gruppen. Bei einigen Beiträgen herrschte große Einigkeit zwischen den Studierenden und Forscher\*innen - etwa beim Schreiben des Manuskripts, in dem 80% der Studierenden und 82% der Forscher\*innen selbst bei einer geringeren Beteiligung, bspw. durch einige editorische Kommentare zum Manuskript, einen Anspruch auf eine Autor\*innenschaft begründet sehen.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Problematisch an diesem Kriterium ist aus unserer Sicht allerdings, dass eine Autor\*innenschaft sich in einem machtasymmetrischen Kontext relativ leicht erzwingen lässt, in dem die strukturell mächtigere Person ein paar editorische Änderungen an einem Paper vornimmt. Solche marginalen Änderungen sind mit relativ kleinem Zeitaufwand verbunden und stellen somit eine attraktive Option dar, um Ansprüche auf Autoren\*innenschaft in einem machtasymmetrischen Verhältnis zu begründen.

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

Weniger Klarheit bestand bezüglich der Einwerbung der Finanzierung für die Forschung: Lediglich 43% der Studierenden sowie 45% der Forscher\*innen waren der Auffassung, dass dies für sich genommen keinen Anspruch auf eine Autor\*innenschaft begründe. Diese Unentschiedenheit ist bemerkenswert vor dem Hintergrund, dass Richtlinien, wie z.B. der Kodex für Wissenschaftliche Integrität der Akademien der Wissenschaften Schweiz (2021), eindeutig feststellen, dass eine bloße finanzielle Unterstützung nicht ausreicht, um eine Autorenschaft zu rechtfertigen. Des Weiteren zeigten sich bei anderen Prozessschritten gewisse Diskrepanzen zwischen der Einschätzung von Studierenden und Forscher\*innen: Für 58% der Studierenden begründete zum Beispiel die bloße Beteiligung an der statistischen Auswertung das Recht auf eine Autor\*innenschaft, wohingegen nur 47% der Forscher\*innen dieser Aussage zustimmten. Weiter waren 32% der Studierenden der Auffassung, dass ein Anspruch auf Autor\*innenschaft nur vorliegt, wenn lediglich eine Person überwiegend für die Datenanalyse verantwortlich war, wohingegen 42% der Forscher\*innen dem zustimmten. Aufschlussreich sind auch die unterschiedlichen Perspektiven auf die Datenerhebung:

Für 62% der Forscher\*innen rechtfertigte die Organisation der Datenerhebung allein noch keine Autor\*innenschaft, während bei den Studierenden mit 31% nur halb so viele dieser Aussage zustimmten. Die eigentliche Datenerhebung bewerteten nur 26% der Studierenden als nicht ausreichend für eine Autor\*innenschaft, während dieser Aussage 44% der Forscher\*innen zustimmten. Eine ähnliche Diskrepanz zeigte sich in der Frage der Datenaufbereitung und -bereinigung für die statistischen Analysen: Für nur 17% der Studierenden rechtfertigte diese keine Autor\*innenschaft, wohingegen 44% der Forscher\*innen hierin keine ausreichende Rechtfertigung für eine Autoren\*innenschaft sahen.

Ein möglicher Erklärungsansatz für diese unterschiedlichen Perspektiven könnte in den jeweiligen Beschäftigungsschwerpunkten liegen: Studierende sind häufiger in der Vorbereitung und Durchführung von Erhebungen sowie der Datenaufbereitung aktiv und schätzen diese somit als relevanter für eine Autor\*innenschaft ein, wohingegen die Forscher\*innen mehr Gewicht auf die anderen Prozessschritte legen, an denen sie selbst stärker beteiligt sind. Diese Interpretation wäre im Einklang mit der Forschung zu distributiver Gerechtigkeit, die zeigt, dass das Empfinden einer gerechten Verteilung stark mit dem eigenen Nutzen korreliert (Lind, 2019). Hinzu kommt, dass angesichts der Bemühungen der letzten Jahre für eine offene und nachvollziehbare Wissenschaft, die unter dem Schlagwort Open Science bekannt geworden sind, das Datenmanagement massiv an Bedeutung gewonnen hat. Die transparente Aufbereitung und Verfügbarmachung von Daten nach den FAIR-Prinzipien ist mit erheblichem Aufwand verbunden, der weit über das reine Berichten der Analyseergebnisse in Publikationen hinausgeht. Dennoch trägt die Bereitstellung von Open Data zu einer nachweislichen Verbesserung der Wissenschaft bei, indem sie u.a.

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

Reanalysen bestehender Datensätze, die Replikation durchgeführter Studien sowie Metaanalysen über ganze Themengebiete ermöglicht. Daher sollte auch entsprechend umfangreiche Arbeit an der Datenkuratierung bei der Vergabe von Autor\*innenschaften berücksichtigt werden.

Neben der Frage, was einen "maßgeblichen Anteil" für eine Autor\*innenschaft konstituiert, war aus Sicht der Befragten ebenfalls teilweise unklar, ob die existierenden Richtlinien zu Autor\*innenschaften überhaupt auf Studierende anwendbar sind. Zwar bejahten 70% der Forscher\*innen sowie 76% der Studierenden dies, allerdings waren sich 24% der Forscher\*innen und 22% der Studierenden hierüber unsicher. In dem Freitextfeld zu diesem Item wurde häufig angemerkt, dass die Beantwortung der Frage besonders schwierig sei, wenn die Studierenden gleichzeitig als Hilfskraft an einem Lehrstuhl angestellt sind, also für ihre Tätigkeit monetär vergütet werden. Mehrfach wurde argumentiert, dass eine Autor\*innenschaft von Studierenden prinzipiell ausgeschlossen sei, wenn diese für ihre Arbeit bezahlt würden, da die Leistung so bereits abgeglichen sei. Andere meinten, die Autor\*innenschaft sei für Studierende ausgeschlossen, da sie vor allem ausführende Auftragstätigkeiten übernehmen würden, es bei Autor\*innenschaft aber um den kreativen Impetus gehe. Gleichzeitig wurde häufig rückgemeldet, man könne sich die Autor\*innenschaft von Studierenden vorstellen, aber nur unter bestimmten Bedingungen, und wünsche sich deshalb eine Klarstellung. Insgesamt lassen diese Antworten darauf schließen, dass neben der inhaltlichen Frage, wer einen "maßgeblichen" Beitrag zu einer Publikation geleistet hat, weitere Faktoren wie die Bezahlung, die Eigenständigkeit des Beitrags und der Status (Studierende vs. Forscher\*innen) eine Rolle bei der Vergabe von Autor\*innenschaften spielen.

### ***(c) Persönliche Konflikterfahrungen und Mediation von Konflikten***

Auf die Frage, ob sie bereits Konflikte um die Reihenfolge der Autor\*innenschaft erlebt hätten, gaben 42% der Forscher\*innen an, dass sie bereits in einen latenten, und 28%, dass sie in einen offen ausgetragenen Konflikt involviert gewesen seien, während 41% beides verneinten.<sup>6</sup> Über 66% gaben an, bereits mehrfach erlebt zu haben, wie jemand anderes aus ihrer Sicht eine unverdiente Autor\*innenschaft erhalten habe. 12% der Befragten gaben an, diese Erfahrung zumindest einmal gemacht zu haben. Weitere 7% gaben an, sich diesbezüglich nicht sicher zu sein. Bei den Studierenden fallen diese Zahlen aufgrund des kürzeren Erfahrungszeitraums geringer aus, sind aber dennoch nicht unbedenklich. 90% gaben an, noch keine Konflikte um die Reihenfolge der Autor\*innenschaft erlebt zu haben, 8%

---

<sup>6</sup> Die Ergebnisse der Items zu Konflikterfahrungen kumulieren nicht zu 100%, da man sowohl von einem latenten als auch einem offenen Konfliktlebens berichten konnte, die Antwortoptionen einander also nicht ausschlossen.

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

hatten zumindest einen latenten und 2% einen offenen Konflikt erlebt. Dabei gilt es jedoch die Dunkelziffer zu beachten; einige Studierende gaben in den Freitextfeldern und persönlichen Rückmeldungen an, sich erst im Zuge dieser Umfrage mit dem Thema auseinandergesetzt und dabei bemerkt zu haben, dass sie möglicherweise in der Vergangenheit Anrechte auf Autor\*innenschaften gehabt hätten. Die 8% sind also gedanklich wohl um einen gewissen Prozentsatz zu ergänzen, der einen Konflikt erlebt hätte, wenn er damals schon über das notwendige Wissen verfügt hätte. 24% der Studierenden haben bereits mindestens einmal eine aus ihrer Sicht unberechtigte Vergabe einer Autor\*innenschaft miterlebt, und weitere 14% waren sich hierüber nicht sicher. Diese Prävalenz ist im Vergleich zu den Forscher\*innen natürlich geringer. Dass sich über ein Zehntel nicht sicher sind, deutet wiederum auf mangelndes Wissen und Transparenz hin. Wenn es zu Konflikten kam, war dies bei den Studierenden überwiegend (46%) im Rahmen einer Anstellung als studentische Hilfskraft der Fall, während die Forscher\*innen am ehesten in Autor\*innenschaftskonflikte gerieten, wenn sie in einem von jemand anderem geleiteten Projekt arbeiteten (34%).

Wenn Teilnehmer\*innen angaben, bereits Autor\*innen-Konflikte erlebt zu haben, wurden sie dazu befragt, wie sie mit diesen umgegangen seien, ob sie sich Hilfe gesucht hätten und wie dies ausgegangen sei. Nur 7% der Studierenden und 13% der Forscher\*innen, die einen Konflikt austrugen, gaben an, am Ende die aus ihrer Sicht gerechtfertigte Nennung als Autor\*in erhalten zu haben. 25% der Studierenden wurden in einer Fußnote oder Danksagung erwähnt, bei den Forscher\*innen traf dies in 15% der Fälle zu; doch die überwiegende Mehrheit der Studierenden (68%) und der Forscher\*innen (72%) gab an, weder eine solche Nennung noch eine Autor\*innenschaft erhalten zu haben. Somit endete der Konflikt für die meisten aus ihrer Sicht negativ. Die Konflikte wurden dabei in den meisten Fällen alleine bewältigt - nur 4% der Studierenden und 8% der Forscher\*innen gaben an, sich Hilfe geholt zu haben, zum Beispiel bei einer Ombudsperson bzw. dem Ombudsgremium, bei Kolleg\*innen oder Peers. Als Gründe hierfür nannten 34% der Forscher\*innen Angst vor negativen Konsequenzen und 48% die Unsicherheit über die eigenen Rechte; schließlich gaben 34% an, die Sache sei ihnen nicht wichtig genug und der Mühe wert gewesen. Die Motivlage bei den Studierenden ist ähnlich: 30% der Studierenden befürchteten negative Konsequenzen, für 21% war der Konflikt nicht wichtig genug, um weitere Maßnahmen zu ergreifen, und 69% waren sich zu unsicher bezüglich ihrer Rechte, um sich in einen Konflikt zu begeben. Bezüglich der Konflikterfahrungen fällt auf, dass Studierende den offenen Konflikt mehr scheuen als die Forscher\*innen, und dass ihre Wahrnehmung von einer größeren Unsicherheit geprägt ist. Gründe hierfür könnten die größeren Machtasymmetrien und mangelndes Wissen sein.

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

Auf die Frage, ob Ansprechpartner\*innen wie etwa Ombudspersonen an der eigenen Hochschule oder Forschungseinrichtung bekannt seien, zeigte sich eine breite Unkenntnis: 90% der Studierenden, aber auch 52% der Forscher\*innen wussten nicht, ob eine solche Einrichtung an ihrem Studien- oder Arbeitsort existierte. Das Ombudsgremium der DGPs, das auch für solche Konfliktfälle geschaffen wurde, war unter den befragten Forscher\*innen ca. 55% sowie unter den Studierenden 95% nicht bekannt. Dies könnte mit der Neuheit des Gremiums zu erklären sein, welches erst 2020 seine Arbeit aufnahm.

### **Praxisempfehlungen: Was helfen könnte**

#### ***1. Wissen ist Macht — Thematik in der Lehre verankern, Bewusstsein schaffen***

Wer die Richtlinien zur Autor\*innenschaft nicht kennt oder sich gar nicht bewusst ist, dass eigene Regelungen der Fachgesellschaften hierzu existieren, ist vulnerabler für machtmisbräuchliches Fehlverhalten. Von Seiten der Forscher\*innen wurden in unserer Umfrage vielfache Unsicherheiten bei der genauen Einstufung von Beiträgen insbesondere von Studierenden beschrieben, während viele Studierende angaben, dass sie bis zur Beschäftigung mit den Richtlinien im Rahmen der Umfrage nicht über das Thema Ko-Autor\*innenschaft nachgedacht hätten.

Die meisten Befragten bezogen ihr Wissen über die Vergabe von Autor\*innenschaften aus Gesprächen mit Betreuer\*innen von Abschlussarbeiten, andere aus dem Gespräch mit Peers oder Kolleg\*innen auf einer höheren Karrierestufe, aber nur sehr wenige hatten in einer Lehrveranstaltung explizites Wissen hierzu vermittelt bekommen. Der Großteil gab an, durch Beobachtung und eigenes Tun implizites Handlungswissen erworben zu haben.

Insgesamt wäre es wünschenswert, die Thematik flächendeckend in der Ausbildung von Studierenden und Doktorand\*innen zu verankern. Auf diese Weise würde eine Diskrepanz zwischen tatsächlichem Verhalten und Richtlinien schnell auffallen. Zu den Curricula eigentlich aller grundständigen Psychologiestudiengänge zählt ein Modul zum wissenschaftlichen Arbeiten, welches das grundlegende Handwerkszeug zum wissenschaftlichen Schreiben, zum Aufbau eines Artikels sowie zur Zitierweise nach APA vermittelt. Während somit die korrekte Nennung von Quellenangaben und Autor\*innen zum Rüstzeug jedes Studierenden gehören, wird die Frage, wie man eigentlich Autor\*in eines Artikels wird, in der Regel nicht behandelt. In diesen Modulen wäre ein passender Sinnzusammenhang gegeben, in den sich die Thematik eingliedern ließe. Eine zusätzliche Auffrischung im Masterstudium wäre ebenfalls geboten, da die Thematik spätestens bei der Anfertigung der Abschlussarbeit erneut relevant wird. Gleichzeitig sollte, wo noch nicht geschehen, dieser Inhalt fester Bestandteil der Ausbildung von Doktorand\*innen werden.

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass man die Beschäftigung mit diesen Fragen im Studium für verfrüht hält; viele Studierende streben gar keine wissenschaftliche Karriere an, warum sollte man sie dann zur Beschäftigung mit der Thematik verpflichten? Reicht es nicht, wenn sich Doktorand\*innen mit der Thematik beschäftigen? Dem würden wir entgegen, dass das Studium auch das Ziel hat, Studierende zu einer wissenschaftlichen Laufbahn zu befähigen. Sämtliches für einen Einstieg in die Wissenschaft elementare Wissen sollte daher im Rahmen des Studiums behandelt werden - nicht zuletzt aus Fairness gegenüber angehenden Forscher\*innen, die für ihre eigene Laufbahn auf Publikationen zwingend angewiesen sind und sich deshalb mit der Thematik befassen müssen. Hinzu kommt, dass Studierende nicht notwendigerweise von Anfang an wissen, ob sie in die Wissenschaft gehen möchten; wer im Bachelor fest davon überzeugt ist, einmal Therapeut\*in zu werden, kann sich im Master immer noch für die klinische oder auch die nicht-klinische Forschung begeistern. Die Beschäftigung mit der Thematik einer fairen Vergabe von Autor\*innenschaften im Laufe des Studiums schützt auch zukünftige Doktorand\*innen vor eventuellem missbräuchlichem Verhalten. Wer sich als Doktorand\*in erstmals mit Autor\*innenschaften beschäftigt, ist möglicherweise in der Kultur des jeweiligen Lehrstuhls, des Instituts oder des Fachbereichs bereits sozialisiert; wer bereits allgemeingültige Standards kennengelernt hat, kann sich besser eine eigene Meinung bilden und wird mutmaßlich auch in seinen weiteren kollaborativen Projekten achtsamer mit Koautor\*innen, insbesondere wenn diese Studierende sind, umgehen.

Auch empirisch-experimentelle Praktika könnten einen guten Rahmen bieten, um die Prinzipien der Bemessung von Arbeitsanteilen und der Vergabe von Autor\*innenschaften praktisch zu üben. Vorteilhaft wäre sicher auch, wie im Beitrag von Leising et al. (2021) angeführt, die Vermittlung von CRediT-Systemen (siehe u.a. Holcombe, 2019), damit die Studierenden lernen, ihren eigenen Beitrag zu einem Projekt realistisch ein- und wertzuschätzen.

### ***2. Fehlverhalten darf sich nicht lohnen — Veränderung von Anreizstrukturen***

Veränderungen von Anreizstrukturen, die diesen strukturellen Problemen zugrunde liegen, werden seit längerem gefordert — so etwa auch im Diskussionsbeitrag von Leising et al. (2021). Speziell bezogen auf die Problematik der ungerechtfertigten Vergabe von Autor\*innenschaften und der Vorenthaltung verdienter Autor\*innenschaften wären zwei Maßnahmen hilfreich: Die Änderung von Bewerbungsprozessen und des Vergabesystems für Autor\*innenschaften. Einige Fördergeber, beispielsweise die DFG, beschränken die Anzahl der Publikationen, die bei der Antragstellung angegeben werden dürfen. Würde sich dies flächendeckend auch bei Bewerbungen auf Stellen und bei Entscheidungen über Beförderung



## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

und Entfristung durchsetzen, wäre eine starke Anreizstruktur geschaffen, die einen Fokus auf Qualität statt Quantität begünstigt. Neben der Verringerung wissenschaftlichen Fehlverhaltens würde sich dies wohl auch positiv auf die Qualität der Forschungsergebnisse auswirken. Gleichzeitig sehen wir bereits jetzt, dass die Diskussionen zu Autoren\*innenschaft bei besonders hochwertigen Publikationen besonders hitzig geführt werden, da diese Publikationen besonders relevant für die Karriere der Beteiligten sind. Insofern verschiebt ein Fokus auf Qualität statt Quantität die Autor\*innenschafts-Problematik möglicherweise nur von allen Publikationen auf die Publikationen in den begehrtesten Journals mit hohem Impact Faktor. Eine vollständige Aushebelung der Anreizmechanismen wäre vermutlich nur möglich, wenn von Publikationen als Mittel der Leistungsmessung abgesehen würde, was gegenwärtig in Ermangelung von sinnvollen Alternativen niemand ernsthaft fordert. In diesem Zusammenhang sei auch auf die in der *San Francisco Declaration on Research Assessment (DORA)*<sup>7</sup> bereits 2012 formulierten Empfehlungen zur Einschätzung von Forschungsleistungen verwiesen. Diese Empfehlungen richten sich an Institutionen, wie Fördergeber, Universitäten und Verlage, aber auch einzelne Forscher\*innen mit dem Ziel, sich bei der Bewertung der Qualität von Forschungsleistungen von rein quantitativen und journal-basierten Metriken wie dem Impact Faktor zu lösen.

Des Weiteren existieren Ansätze, die vorschlagen, dass die Autor\*innen ihren genauen Arbeitsbeitrag zur Publikation angeben. Eine Umsetzung dieses Prinzips ist das sogenannte CRediT-System, das von einigen Journals bereits verwendet wird und so neben der Autor\*innenschaft auch die explizite Angabe der Arbeitsbeiträge der Beteiligten erlaubt. Allerdings: Wer bereit war, sich ohne konkrete Leistung als Ko-Autor\*in aufführen zu lassen, ist unter Umständen auch bereit, für diese Auflistung einen Arbeitsbeitrag zu erfinden. Die Hürde hierzu ist immerhin höher und die Anforderung, die eigene Leistung explizit auszuweisen und zu rechtfertigen, regt zumindest die Reflexion<sup>8</sup> an. Gleichzeitig wissen wir aus eigener Erfahrung, dass wir oft unseren eigenen Beitrag überschätzen - in einem machtasymmetrischen Verhältnis führt das zumeist dazu, dass die Person mit größerer struktureller Macht ihren Standpunkt durchsetzen kann. Andere Disziplinen gehen mit dieser Thematik beispielsweise durch strikt alphabetische Autor\*innenennung um (so zum Beispiel die American Mathematical Society, 2004). Ein solches System alleine kann Early Career Researchers (ECRs) und Studierende nicht vor Machtmissbrauch schützen, und wer von einem\*r Vorgesetzten unter Druck gesetzt wird, einen zweifelhaften Arbeitsbeitrag anzugeben, wird sich ohne Unterstützung durch externe Instanzen nicht dagegen wehren

---

<sup>7</sup> <https://sfdora.org/read>

<sup>8</sup> Erhellend hierzu ist auch die Behavioral Ethics Literatur, welche einige sehr gut dokumentierte Biases behandelt, die erklären, wie Menschen ihr eigenes problematisches Verhalten moralisch vor sich selbst (und anderen) rechtfertigen (Bazerman & Tenbrunsel, 2011).

können. Gleiches gilt für Personen, die Arbeit geleistet haben und dann bei der Erstellung des Manuskripts - gezielt oder aus Nachlässigkeit - übergeben und so um eine potenzielle Autor\*innenschaft gebracht werden. Eine Veränderung der Prinzipien, nach denen Autor\*innenschaften vergeben werden, ist jedenfalls notwendig, aber nicht hinreichend und muss - wie ebenfalls von Leising et al. angesprochen - mit der Etablierung stärkerer und externer Kontrollmechanismen einhergehen. Die aktuellen Kontrollmechanismen, wie auch das Ombudsgremium der DGPs, setzen darauf, dass die Betroffenen selbst aktiv werden. Angesichts großer Machtasymmetrien und Abhängigkeitsverhältnisse ist dies für Betroffene aufgrund von befürchteten Sanktionen jedoch nicht immer umsetzbar. Darüber hinaus bedarf es eines Kulturwandels auch innerhalb der Professor\*innenschaft zu einer Kultur, in der mögliches Fehlverhalten und Machtmissbrauch konsequent angesprochen werden. Bisweilen ist potenzielles Fehlverhalten einzelner Peers durchaus bekannt, wird aber aufgrund gegenseitiger Abhängigkeiten und des Kollegialitätsprinzips nicht aufgegriffen.

### **3. Kommunikation fördern, Klarheit schaffen**

Wie oben angesprochen werden die Spielregeln zur Vergabe von Autor\*innenschaften häufig als implizites Handlungswissen und nicht durch explizite Wissensvermittlung erworben. Die Macht des Faktischen schafft implizite Normen, welche den expliziten Wissenserwerb erschweren. Unabhängig davon, ob ein perfektes System geschriebener Richtlinien existiert, wäre schon viel gewonnen, wenn es gelebte Praxis würde, bei Publikationsprojekten frühzeitig das Gespräch bzgl. Autor\*innenschaften und der Reihenfolge zu suchen. Dies gilt umso mehr für Kollaborationen mit Studierenden, deren Bewusstsein für die Thematik erfahrungsbedingt noch geringer ausgeprägt ist.

Zahlreiche Studierende wie auch Forscher\*innen berichteten in unserer Umfrage Unsicherheit in der Frage, ob eine DGPs-Richtlinie, die sich an "Psycholog\*innen" wendet, überhaupt auf Studierende Anwendung finden kann. Auch wurde das Argument angeführt, dass Studierende im Rahmen einer Anstellung als Hilfskraft für ihre Tätigkeit bereits vergütet würden und hierdurch ein Anspruch auf eine mögliche Ko-Autor\*innenschaft von vornherein entfalle. Wenn allerdings der inhaltliche Beitrag einer Person mit einem abgeschlossenen Studium zur Vergabe einer Autor\*innenschaft führen würde, hat für Studierende unstrittig Gleiches zu gelten. Eine rein statusbasierte Differenzierung widerspricht eindeutig unseren berufsethischen Grundsätzen. Dementsprechend ist die Anwendbarkeit der Richtlinie auf Studierende jedenfalls normativ gewollt, und die Frage nach ihrem Anrecht auf Autor\*innenschaft bei maßgeblichem Beitrag sollte eindeutig beantwortbar sein. Auch kann das Argument der Bezahlung nicht überzeugen, da Forscher\*innen ebenfalls für ihre Arbeit bezahlt werden. Möglichkeiten, um die praktische Anwendbarkeit der Richtlinien zu erhöhen,

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

wären eine explizite Klarstellung ihrer Gültigkeit auch für Studierende, die Einfügung eines Verweises auf das CRediT-System oder auch die Veröffentlichung einer ausführlichen Kommentierung mit Beispielen.

Doch abseits davon, ob Studierende einen tatsächlichen *Anspruch* auf Ko-Autor\*innenschaft gemäß Richtlinie haben — warum ist es so schwierig, über die Ko-Autor\*innenschaften zu sprechen? Nehmen wir an, man würde Kollaborationen mit Studierenden damit beginnen, ihnen die Regeln für die Vergabe von Autor\*innenschaften zu erklären, ihnen darzulegen, wie der Forschungsprozess abläuft und welche Arbeitsschritte einer Publikation bis zur tatsächlichen Veröffentlichung vorausgehen. Dann könnte man den Studierenden im Zuge ihrer Abschlussarbeit anbieten, sich bei Interesse in entsprechendem Rahmen zu beteiligen und dann eine Autor\*innenschaft zu erhalten. Für Studierende, die an Publikationen nicht interessiert sind, hätte dies keine weitere Konsequenz, als dass sie eventuell eine gesteigerte Wertschätzung dafür entwickeln, wie viel Arbeit hinter einer Publikation steckt. Für Studierende, die an einer weiteren Forschungskarriere interessiert sind, böte dies jedoch enormen Wissensgewinn und eine großartige Lernmöglichkeit. Zusätzlich wäre die Beteiligung an einer Publikation bei der späteren Bewerbung etwa auf eine Doktorand\*innenstelle vorteilhaft. Vor allem aber würden die Studierenden als Multiplikator\*innen des Wissens über Autor\*innenschaften wirken und so sukzessive zur Durchsetzung einer transparenten Kultur der Autor\*innenschaftsvergabe beitragen.

31% der Forscher\*innen gaben in unserer Umfrage an, immer mit den von ihnen betreuten Studierenden die Möglichkeit einer Publikation zu erörtern, doch zugleich berichteten 41%, dass sie dieses Gespräch nur dann im Laufe der Zusammenarbeit führen, wenn sie feststellen, dass die Arbeit qualitativ besonders hochwertig ist. Eine Möglichkeit, diesen Prozess etwas zu vereinheitlichen und eine offene Kommunikationskultur zu verstetigen, böte der Abschluss von Betreuungsvereinbarungen zwischen Studierenden und ihren Betreuer\*innen. In solchen Vereinbarungen können neben allgemeinen gegenseitigen Erwartungen auch mögliche Veröffentlichungen thematisiert werden. Man könnte befürchten, dass sich dies zu einem zeitraubenden Formalismus entwickelt, doch bei gelungener Umsetzung ist das keineswegs der Fall; entsprechend wurde dieser Vorschlag in unserer Umfrage sowohl von Studierenden (insgesamt 97%) als auch Forscher\*innen (insgesamt 89%) weit überwiegend positiv bewertet. Was zunächst wie Mehraufwand erscheinen mag, relativiert sich schnell in der Kosten-Nutzen-Abwägung: Was ist ein etwas ausführlicheres Gespräch zu Beginn der Zusammenarbeit im Vergleich zu einem offenen, transparenten Kommunikations- und Arbeitsklima, in dem die gegenseitigen Erwartungen klar sind und ein Kommunikationskanal offensteht, der Frustrationen vorbeugt? Von diesen Verbesserungen der Wissenschaftskultur würden wir letztlich über alle Karrierestufen hinweg profitieren; das

## KONFLIKTERFAHRUNGEN BEI DER VERGABE VON AUTOR\*INNENSCHAFTEN

zeigt auch die Tatsache, dass von Autor\*innenschaftskonflikten in unserer Umfrage keineswegs nur Studierende, sondern vor allem ECRs betroffen waren.

### **Kulturwandel und Aufbruch - Studierende von heute sind Wissenschaftler\*innen von morgen**

Das im Eröffnungsstatement des DGPs-Vorstandes erklärte Ziel dieses Diskussionsforums ist es, auch die unbequemen Seiten des Wissenschaftssystems zu beleuchten, unabhängig davon ob dies zu "kritischen oder abwehrenden Reaktionen" führt (Bühner et al., 2021). Dies trifft auf die Frage nach Autor\*innenschaften für Studierende mit Sicherheit zu, denn Studierende für bisweilen unliebsame Tätigkeiten im Forschungsprozess wie die Datenerhebung einzusetzen und dann nicht weiter zu berücksichtigen, ist gängige Praxis. Dies hat weitreichende Konsequenzen - für die Wissenschaft als Ganzes, für die Kultur, in der wir arbeiten, und für einzelne Karrieren, die aufgrund machtmisbräuchlichen Verhaltens stocken oder vorzeitig beendet werden. Solange es sich bei Autor\*innenschaften um die wichtigste Währung im Verlauf wissenschaftlicher Karrieren handelt, ist es notwendig, deren Vergabe transparent zu gestalten und Mechanismen zu etablieren, die hier machtmisbräuchliches Verhalten eindämmen. Jeglicher Wissenschaftskulturwandel sollte unter aktiver Beteiligung von Studierenden und ECRs geschehen, denn die Studierenden und ECRs von heute sind diejenigen, die die weitere Entwicklung des Systems morgen und im Laufe der nächsten Jahrzehnte formen werden. Integrität kann nicht verordnet werden, sondern muss sich kulturell durchsetzen, doch man kann als Fachgesellschaft Rahmenbedingungen schaffen, um dies zu befördern. Wir hoffen, dass die in diesem und anderen Beiträgen des Diskussionsforums vorgeschlagenen strukturellen Maßnahmen auf fruchtbaren Boden fallen, um entsprechend verbesserte Rahmenbedingungen zu schaffen.

## Literatur

- Akademien der Wissenschaften Schweiz (2021). Kodex für Wissenschaftliche Integrität. [go.akademien-schweiz.ch/integrity](http://go.akademien-schweiz.ch/integrity). <http://doi.org/10.5281/zenodo.470758>
- American Mathematical Society (2004). *The culture of research and scholarship in mathematics: Joint research and its publication*. <https://www.ams.org/profession/leaders/CultureStatement04.pdf>
- Bazerman, M. H. & Tenbrunsel, A. E. (2011). *Blind spots: Why we fail to do what's right and what to do about it*. Princeton University Press.
- Bühner, M., Fiebach, C., Bermeitinger, C., Bölte, J., Renner, K.-H., Schubert, A.-L. & Schulz-Hardt, S. (2021). *Machtmissbrauch in der Wissenschaft und wissenschaftliches Fehlverhalten - ein strukturelles Problem? Pressemitteilung des DGPs-Vorstandes*. <https://www.dgps.de/aktuelles/details/machtmissbrauch-in-der-wissenschaft-und-wissenschaftliches-fehlverhalten-ein-strukturelles-problem/>
- Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2016). *Berufsethische Richtlinien des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V.* <https://www.dgps.de/die-dgps/aufgaben-und-ziele/berufsethische-richtlinien/#c53>.
- Elson, M., Fiedler, S., Kirsch, P. & Stahl, J. (2021). Verstöße gegen die wissenschaftliche Integrität in der deutschen akademischen Psychologie (2020) – Ergebnisse einer Befragung des Ombudsgremiums der DGPs. [https://www.dgps.de/fileadmin/user\\_upload/PDF/Ombudsgremium/Bericht\\_des\\_DGPs-Ombudsgremiums\\_20210728.pdf](https://www.dgps.de/fileadmin/user_upload/PDF/Ombudsgremium/Bericht_des_DGPs-Ombudsgremiums_20210728.pdf)
- Holcombe, A. O. (2019). Contributorship, not authorship: Use CRediT to indicate who did what. *Publications*, 7(3), 48. <https://doi.org/10.3390/publications7030048>
- Leising, D., Dshemuchadse, M., Schönbrodt, F. & Scherbaum, S. (2021). Genug ist genug: Unethisches Verhalten in der Wissenschaft muss endlich systematisch angegangen werden! [https://www.dgps.de/fileadmin/user\\_upload/PDF/Diskussionsforum/Leising et al-Unethisches Verhalten in der Wissenschaft.pdf](https://www.dgps.de/fileadmin/user_upload/PDF/Diskussionsforum/Leising_et_al-Unethisches_Verhalten_in_der_Wissenschaft.pdf)
- Lind, E. A. (2019). The study of justice in social psychology and related fields. E. A. Lind (Ed.), *Social psychology and justice* (pp. 1-20). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003002291>

## Wer sind die Autor\*innen?

Julia Reiter ist Doktorandin am Institut für Psychologie der Entwicklung und Bildung der Universität Wien. Sie ist in der Doktoratsschule CoBeNe Vertreterin der Psychologie-Doktorand\*innen, aktives Mitglied der DGPs-Fachgruppe Sozialpsychologie und forscht zu soziopolitischen Radikalisierungsprozessen bei Jugendlichen.

Maximilian Frank ist Studierender der Technischen Universität München im Masterstudiengang Human Factors Engineering. Zuvor hat er Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert. Er ist Koordinator der 2018 gegründeten Arbeitsgruppe Open Science der Psychologie-Fachschaften-Konferenz (PsyFaKo).

Ulrich Leicht-Deobald ist Postdoktorand am Institut für Wirtschaftsethik der Universität St.Gallen. Er ist Co-PI des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Projekts „Socially Acceptable AI and Fairness Trade-offs in Predictive Analytics“.